

NESHAMA

Zeitschrift des Jugendzentrums München

News made by Neshama

Sommerausgabe

2012

PHOTO FANIA

Angel
body

Beate & Lisa



JUGENDZENTRUM
NESHAMA



CHEFREDAKTION

Galina Ivanizky
Alina Kerzner
Michael Movchin

REDAKTION

Dima Bilyarchyk
Veronika Durkova
Olga Gerbilska
Vladi Gubenko
Marina Klimchuk
Irene Miziritska
Julia Ryaguzova
Shelly Schlafstein
Carmen Targownik
Davida Zimmermann
Yoel Zimmermann
Madrichim des Jugendzentrums

Gefördert durch:



Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern

LAYOUT / COVER

Michael Movchin

FOTOS

David Friedmann (S. 10, 12, 23, 24, 36) / Michael Movchin (S. 28, 38)
Alina Kerzner (S. 28, 32, 33, 34) / Heinrich Bruns (S. 14) / freie Lizenz (S. 5)

LEKTORAT

Dr. Katrin Diehl, Anne Druba, Ellen Presser

PROJEKTMANAGEMENT

Galina Ivanizky

HERAUSGEBER

Jugendzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München / St.-Jakobs-Platz 18,
80331 München / Tel: 089 20 24 00 488 / E-Mail: jugendzentrum@ikg-m.de

AUFLAGE

2.500 Stück

Editorial (<i>Redaktionsteam</i>)	4
Gedicht an Israel (<i>Kwutza Herzl</i>)	5
Denke und Gedenke - Olympia-Attentat 1972: Das Massaker von München (<i>Simon Rimmele</i>)	6
Menschenrechte (<i>Alina Kerzner</i>)	10
Die Überschrift ist bei uns das Judentum	
Interview mit der Präsidentin der IKG München und Oberbayern Dr. h.c. Charlotte Knobloch (<i>im Gespräch mit Marina Klimchuk und Marat Schlafstein</i>)	11
Zurück in die Zukunft" - seit 55 Jahren: ein Zuhause für die jüdische Jugend in München (<i>zusammengefasst und bearbeitet von Galina Ivanizky</i>)	15
Hallo liebe Freunde! (<i>Ariella van Hooven und Chiara Pollak, Redaktion</i>)	19
Karikaturen-Ausstellung „KoHnversation - Jüdischer Humor“ (<i>Kulturzentrum</i>)	20
Past event - Jewrovision (<i>Gastbeitrag von Judith Epstein</i>)	21
Past event – Interview mit Marat Schlafstein (<i>im Gespräch mit Michael Movchin</i>)	23
Past event – Interview mit Dima Bilyarchyk (<i>im Gespräch mit Michael Movchin</i>)	24
Fotos	25
Safe the Date – Tag der offenen Tür im Jugendzentrum (<i>Redaktion</i>)	26
Jew or no Jew? (<i>Shelly Schlafstein</i>)	27
SommerSpaß in den ZWST-Ferienlagern	
Machane mit Hindernissen oder wie sich Probleme in Luft auflösen könn(t)en... (<i>Annabel und Ameli Targownik</i>)	30
Zwei Wochen Machane 2012 in Italien! (<i>Michael Ushakov und Annabel Targownik</i>)	32
Eindrücke von meinem ersten USA-Trip (<i>Tara-Faye Presser und Roman David Udler</i>)	33
Schreibwettbewerb „Tatort: Schreibtisch“ (<i>Redaktion</i>)	36
Buchtipp (<i>Alina Kerzner</i>)	38
Rezept: Apfeltorte	39
Quiz	40
Auf der Suche (<i>Alina Kerzner & Team</i>)	41
Is that what we actually do? (<i>Michael Movchin</i>)	44

Liebe Freunde, liebe Eltern, liebe Leserin, lieber Leser!

Ein herzliches Schalom und herzlich Willkommen zur ersten sagenhaften Ausgabe der „News – Made by JuZe“.

Dank der vielen Mitwirkenden können wir euch tatsächlich auch in dieser Ausgabe eine spannende, lustige und an einigen Stellen vielleicht sogar ironische, hoffentlich beste Zeitung des Jugendzentrums Neshama präsentieren.

Du hältst gerade etwas Besonderes in deinen Händen. Also setz dich hin. Setze Dich einfach, überleg nicht lange, tue es, setz dich irgendwo hin und entspanne dich. Und jetzt lausche den Stimmen, diesen Stimmen in deinem Kopf, in deiner Brust, in deinem Körper, überall, lausche ihnen einfach, dann wirst du sie hören, diese Stimmen, sie werden dich rufen und du wirst ihnen folgen, ohne es zu wissen, immer weiter und weiter...

... und jetzt trittst du ein in die fabelhafte Welt der „News – Made by Juze“, dem offiziellen Magazin des Jugendzentrums Neshama.

Zu den bevorstehenden Feiertagen sendet das Jugendzentrum euch gute Wünsche: Gesundheit, Frieden, Glück und Erfolg. Nach hebräischem Kalender beginnt mit dem 1. Tag des Monats Tischrei das neue Jahr 5773. Die rund 5,77 Millionen Juden in Israel sowie die acht Millionen im Ausland lebenden Juden begrüßen sich mit den hebräischen Worten „Schana tova“ (gutes Jahr) oder dem jiddischen „Gut Johr“. Nach Rosch HaSchana folgen zehn Tage der inneren Einkehr und Buße bis zum Versöhnungsfest Jom Kippur, dem höchsten Feiertag im Judentum.

Schana tova u-metuka – ein gutes und süßes Jahr!
Seien wir alle in das Buch des Lebens eingeschrieben!

Diese Zeitung wird im Chug „Zeitung“ des Jugendzentrums Neshama mit Hilfe zahlreicher Madrichim und Chanichim gestaltet.

In diesem Sinne,
viel Spaß beim Lesen
Eure Redaktion



Gedicht an Israel

5

VON KWUTZA HERZL VLADI GUBENKO, OLGA GERBILSKA, JULIA RYAGUZOVA, VERONIKA DURKOVA,
& MADRICHIM ALINA KERZNER, ANNA BILYARCHYK

Vor über 60 Jahren hat's angefangen
und alle unsere Vorfahren
kamen in Israel zusammen

Wir bauten auf, dieses Land
mit all unserem Verstand.
Mit Liebe und Tradition
und sehr viel Emotion!

Ich muss schon sagen,
man sieht es Israel nicht an,
so schön und auch so gut erhalten,
schon 64
krass, oh Mann!
Und Stück für Stück gehen wir voran.

Wir wollen keinen Krieg
Und wenn, dann nur den Sieg.
Nun blüh in deinen Farben
Wie du es immer schon so machst
Und zeige all deinem Lande,
dass du mit Frieden alles schaffst!

Wir wünschen Israel viel Glück
Und wir schauen nicht zurück
Es ist soweit!
Geburtstagszeit!



1948. Gründung Israels

VON SIMON RIMMELE, 17 JAHRE

OLYMPIA-ATTENTAT 1972: DAS MASSAKER VON MÜNCHEN

Es war noch dunkel, als die meisten Einwohner des Münchner Nordostens aus dem Schlaf schrakten. Sie hatten sich schon beinahe an den Trubel und die Betriebsamkeit gewöhnt, die seit über einer Woche im nahen Olympiapark herrschten.

Doch dieses Mal hatte der Lärm früher eingesetzt als sonst. Es war auch nicht der ganz normale Wahnsinn im Olympischen Dorf, wo über 7000 Athleten aus 122 Nationen untergebracht waren, der an ihre Ohren drang. Es waren andere Geräusche: Polizeisirenen und Lastwagenmotoren.



Müde Füße fanden Pantoffeln, Rollläden wurden hochgezogen. Die Anwohner, die in jenen Morgenstunden aus ihren Fenstern blickten, sahen es sofort. Über dem Olympiapark zuckten unzählige Blaulichter durch die Morgendämmerung. Um sieben Uhr morgens war es auch dem letzten unter ihnen klar geworden: Irgendetwas lief ganz und gar nicht nach Plan bei den XX. Olympischen Sommerspielen. Man schrieb den 5. September des Jahres 1972.

Vor zehn Tagen hatte der junge Langstreckenläufer Günter Zahn das Olympische Feuer entzündet. Die „friedlichen und heiteren Spiele“ hatten begonnen. Von Beginn an wollten die Organisatoren unbedingt das Bild eines friedlichen und weltoffenen Deutschlands erwecken. Nichts durfte an die XI. Olympischen Spiele vor 36 Jahren erinnern, die Nazideutschland unter Adolf Hitler ausgerichtet hatte. Dieses Mal wollte man alles richtig machen. Die israelischen Sportler wurden besonders laut bejubelt, als sie ins Stadion einzogen. Das olympische Dorf wurde von keinem einzigen bewaffneten Polizisten bewacht und nur durch einen niedrigen Außenzaun geschützt. Zum ersten Mal konnten Menschen auf der ganzen Welt die Olympiade live vor ihren Fernsehern mitverfolgen. Man wollte in ihnen keine Gedanken an Stacheldrahtzäune und Maschinenpistolen auf deutschem Boden wecken. Um die Sicherheit kümmern sich bessere Platzanweiser, sogenannte „Olys“, die nichts als Funkgeräte bei sich hatten. Wer hätte ahnen können, dass ein achtköpfiges palästinensisches Terrorkommando nach Deutschland gekommen war, um die Welt mit Waffengewalt auf die Existenz des palästinensischen Volkes aufmerksam zu machen und Gesinnungsgenossen freizupressen?

Wer konnte voraussehen, dass es in der Nacht vom 4. auf den 5. September nicht nur angetrunkene, lebenslustige Sportler waren, die über die Umzäunung kletterten, um zurück in ihre Unterkünfte zu kommen? Wer hätte an Terroristen gedacht, als kurz vor halb fünf Uhr morgens sechs Gestalten in Trainingsanzügen und mit Olympiasporttaschen unterm Arm in das israelische Quartier eindrangen?

Zweieinhalb Stunden später meldete sich der amerikanische Sportreporter Jim McKay in den Morgen-nachrichten. „Die heiteren Olympischen Spiele sind genau das geworden, was die Deutschen unter allen Umständen vermeiden wollten“, sagte er. „Die Spiele des Terrors.“ Zu diesem Zeitpunkt waren bereits zwei der israelischen Athleten tot.

Die acht Terroristen hatten kein Problem gehabt, in die Unterkunft der israelischen Sportler zu gelangen. Die Türen waren unverschlossen. Man fühlte sich sicher. Im Flur zu den Schlafzimmern der Athleten trafen sie allerdings auf den Ringkampfrichter Josef Gutfreund, der sofort verstand, dass das ein Angriff arabischer Terroristen war. Er versuchte, die Tür zuzudrücken, aber einer der Palästinenser schaffte es, den Lauf seiner Waffe in den Spalt zu bekommen und sie wieder aufzuhebeln. Gutfreund gelang es noch, seine Landsleute zu warnen, dann wurde er überwältigt. Nur einer konnte sich tatsächlich retten: Der Trainer der Gewichtheber, Tuvia Slotzky, brachte sich durch einen Sprung aus dem Fenster in Sicherheit. Die Terroristen feuerten ihm hinterher, trafen ihn jedoch nicht.

Die Schüsse alarmierten die unbewaffneten „Olys“. Allein mit ihren Funkgeräten und gekleidet in modische Sommeranzüge konnten sie nicht verhindern, dass die Terroristen in einer Wohnung sämtliche Sportler zusammentrieben und fesselten. Mosche Weinberg, der Trainer der Ringer, versuchte, einem der Palästinenser die Waffe zu entwenden und wurde erschossen. Seine Leiche wurde vom Balkon auf den Gehsteig geworfen. Trotzdem wagte der Ringer Jossef Romano kurz darauf eine ähnliche Verzweiflungstat. Auch ihn trafen die Kugeln. Er verblutete, während München erwachte.

Es war noch früher Morgen, als die Terroristen ihre Forderungen bekanntgaben. Weit über 200 palästinensische Häftlinge sollten freigesetzt werden, außerdem die linken Stadtguerillas Baader und Meinhof, die in Deutschland einsaßen. Ihr Ultimatum dauerte bis 9 Uhr. Unterschrift: Schwarzer September.

Um 8 Uhr 45 trafen der Münchner Polizeipräsident Schreiber, der Bürgermeister des Olympischen Dorfs Träger und der ägyptische Delegierte des olympischen Komitees beim Anführer der Terroristen, der sich selbst Issa nannte, ein. Es gelang ihnen, das Ultimatum bis 17 Uhr zu verlängern. Bundesinnenminister Genscher bot sich als Ersatzgeisel an. Vergeblich.

8

Kurz vor Ablauf des Ultimatums tauchten bayerische Polizeibeamte auf dem Dach der besetzten Unterkunft auf. Sie trugen Trainingsanzüge, waren mit Maschinenpistolen ausgerüstet und sollten auf die Parole „Sonnenschein“ hin einen Befreiungsschlag starten. Keiner von ihnen war für solche Einsätze ausgebildet. Der Einsatz wäre zweifellos schiefgegangen, doch kam es nicht dazu. Dutzende Fernsehteams filmten die Aktion – und die Terroristen konnten in den Zimmern des israelischen Quartiers alles mitverfolgen. Live und in Farbe. Das Unternehmen musste abgebrochen werden.

Jetzt verlangte Issa samt Komplizen und Geiseln nach Kairo ausgeflogen zu werden. Im Verlauf des Vormittags wurden zwei Hubschrauber des Bundesgrenzschutzes zur Verfügung gestellt, die die Terroristen zusammen mit den gefangenen Israelis zum Flughafen Fürstenfeldbruck brachten. Dort wartete eine Boeing 727. Sie abheben zu lassen, hatte man zu keinem Zeitpunkt vor. Stattdessen bereitete man eine zweite Befreiungsaktion vor. Sie war um nichts weniger dilettantisch als die erste.

Noch bevor die Hubschrauber am Flughafen eintrafen, beendeten die Polizeibeamten im Flugzeug nach einer „Abstimmung“ eigenmächtig ihren Einsatz. Sie hätten die Terroristen mit ihren Dienstwaffen überwältigen sollen. Als einfache Streifenpolizisten fühlten sie sich davon mehr als überfordert. Es blieben die Scharfschützen außerhalb der Maschine, ebenfalls Beamte ohne Sonderausbildung. Sie waren zu fünft – einer für jeden Geiselnahmer, wie man glaubte.

Der Abend dämmerte. Zusammen mit einem Komplizen überprüfte Issa die Boeing, während die anderen Terroristen die Geiseln in Schach hielten. Die Maschine hielt der Überprüfung wohl nicht stand, eine Nachricht, die die Palästinenser bei den Geiseln nie erreichen sollte. Um 22 Uhr 40 eröffneten die Scharfschützen das Feuer. Doch waren es nicht fünf, sondern acht Terroristen, mit denen sie es zu tun bekamen, zudem hantierten die amateurhaften Schützen mit einfachen Armeegewehren. In der Dunkelheit verfehlten die meisten Schüsse ihre Ziele. Die Palästinenser erwiderten das Feuer. Die angeforderten Panzerwagen, die die Entscheidung zugunsten der bayerischen Polizei hätten herbeiführen können, steckten im Stau. Das Drama wurde zur Tragödie.

Eine Dreiviertelstunde dauerte das Feuergefecht. Die laienhaften Scharfschützen kämpften alleine, in der Dunkelheit, mit Waffen, die sie noch nie in Händen gehalten hatten. Zwei Terroristen wurden verwundet, ein deutscher Polizist bekam eine verirrte Kugel in den Kopf. Zwei Hubschrauberpiloten wurden verletzt, einer versehentlich durch eigene Leute. Issa starb im Kugelhagel. Dann tauchten die Panzerfahrzeuge in der Dunkelheit auf.

Waren sie es, die die verbliebenen Terroristen glauben ließen, sie hätten jetzt nichts mehr zu verlieren? Die sie zum radikalen Schluss brachten, vor ihrem eigenen Ende noch so viele Geiseln wie möglich in den Tod zu reißen? Waren es ihre Waffenbrüder, getötet in einem chaotischen Feuergefecht, dessen Ende sich nicht abzeichnete? Kurz vor Mitternacht flog die erste Handgranate.

Sie explodierte im ersten Helikopter. Die Geiseln waren im Inneren aneinander gefesselt. David Berger, Seev Friedman, Elieser Halfin und Jaakov Springer – nicht einer hatte eine Überlebenschance. Himmel-hoch schlugen die Stichflammen in den Nachthimmel. Der Terrorist, der die Granate geworfen hatte, ver-suchte, in die Finsternis zu flüchten. Vor dem brennenden Helikopter gab er eine perfekte Silhouette für die Scharfschützen ab. Er starb schmerzloser als seine vier Geiseln.

Augenblicke später sprang ein zweiter Palästinenser in den anderen Hubschrauber. Josef Gutfreund, Amizur Schapira, Kehat Schorr, Mark Slavin und André Spitzer saßen in der Falle. Er durchsiebte sie aus nächster Nähe mit seiner Maschinenpistole. Ihre Schreie vermischten sich mit den Geräuschen des Feuers, das ihre Kameraden in Hubschrauber 1 verbrannte. Es war vorbei. Alle Israelis waren tot.

Die verbliebenen Terroristen versuchten, in die nächtlichen Felder zu fliehen. Die Polizisten jagten sie mit Taschenlampen, Hunden und Panzerwagen. Nicht einer entkam. Um 1:32 Uhr fiel der letzte Schuss.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, offenbarte sich das volle Ausmaß des Gemetzels. Im Laufe der nächsten Wochen wurde immer klarer, wie unglaublich unprofessionell die Behörden zu Werke ge-gangen waren. Jeder war tief betroffen. Verantwortlich sein wollte keiner. Kurze Zeit später wurde die deutsche Antiterrorereinheit GSG 9 gegründet, für Fälle wie diesen ausgerüstet und trainiert. Das Massa-ker von München durfte sich nie wiederholen.

Der israelische Geheimdienst Mossad gründete eine eigene Abteilung namens „Caesarea“, um die Hintermänner des Anschlags auf der ganzen Welt aufzuspüren und zur Strecke zu bringen. Nochein Jahr später fielen überall in Europa und der arabischen Welt Schüsse, und Bomben explodierten in Hotelzimmern.

Bei den diesjährigen Olympischen Spielen in London kam die Idee auf, der Opfer von 1972 mit einer Schweigeminute zu gedenken. Der Vorschlag wurde abgelehnt. Stattdessen fand am 6. August eine Ge-denkfeier in der Londoner Guildhall statt.

VON ALINA KERZNER

Menschenrechte sind Rechte, die jeder seit seiner Geburt besitzt. Man kann sie nicht verkaufen, verleihen oder verschenken.

Im Grundgesetz, dem deutschen Gesetz, an das sich jeder Bürger halten muss, steht an erster Stelle:

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Art. 1, Abs. 1 GG

Das bedeutet, dass es Rechte gibt, die ein Mensch hat und die ihm unter keinen Umständen genommen **werden dürfen**.

Das Recht auf Leben und Unversehrtheit,

das heißt, jeder hat ein Recht zu leben und darf nicht geschlagen, gegen seinen Willen festgehalten oder anders verletzt werden.

Das Recht auf Meinungs- und Glaubensfreiheit,

das heißt, jeder darf seine Meinung sagen oder die Religion ausüben, die er möchte, ohne dafür bestraft zu werden.

Das Recht auf Gleichheit,

das heißt, alle Menschen sind gleich, sie dürfen nicht wegen ihrer Haut-, Haar-, Augenfarbe, ihrer Religion, ihres Geschlechtes oder ihrer Herkunft diskriminiert, also schlechter behandelt werden.

Das Recht auf Bildung,

das heißt, dass jeder das Recht hat, in die Schule zu gehen und zu lernen.

In Deutschland gibt es die Grundrechte, zu denen die Menschenrechte gehören, seit 1948.

Leider gibt es immer noch Länder, in denen die Menschenrechte verletzt und missachtet werden, wie z.B. in China.

Dort dürfen die Menschen nicht ihre freie Meinung sagen, sonst werden sie ins Gefängnis gebracht.

Und in Afghanistan haben Frauen fast gar keine Rechte. Sie dürfen nicht wählen, dürfen nicht lange zur Schule gehen und dürfen nicht arbeiten.

Die Menschenrechte sind das Wichtigste, was eine Gesellschaft zum Zusammenleben braucht. Daher ist es sehr wichtig, diese zu schützen und zu achten.

Interview



INTERVIEW MIT DER PRÄSIDENTIN DER IKG MÜNCHEN UND OBERBAYERN: DR. H.C. CHARLOTTE KNOBLOCH
IM GESPRÄCH MIT MARINA KLIMCHUK UND MARAT SCHLAFSTEIN

„DIE ÜBERSCHRIFT IST BEI UNS DAS JUDENTUM“

Neshama: Warum glauben Sie, sollte heute ein Kind in ein jüdisches Jugendzentrum gehen?

Knobloch: Ich habe mit großem Interesse und viel Freude über die Jahrzehnte die Jugendlichen beobachtet. Und auch meine Kinder und Enkel haben das Jugendzentrum besucht. Gerade in der heutigen Zeit ist es wichtig, dass die Kinder von klein auf das Zusammengehörigkeitsgefühl im jüdischen Leben durch unsere Institutionen kennen und schätzen lernen. So, wie sie es im Jugendzentrum erfahren können. Im Normalfall gehen die Kinder in die Sinai-Grundschule und wachsen größtenteils mit jüdischen Freunden auf. Dann kommen sie auf weiterführende Schulen – und somit hat sich in aller Regel das Thema „jüdische Freunde“ erledigt. Selbstverständlich sollen die Kinder sich auch mit nicht-jüdischen Schülern aus ihren Klassen und in ihrem Umfeld anfreunden. Aber ein jüdisches Umfeld ist eben auch wichtig. Insbesondere wenn das Elternhaus, welches das Zentrum der jüdischen Erziehung sein sollte, das jüdische Leben aus welchen Gründen auch immer weniger pflegt – etwa nicht freitagabends Kabbalat Schabbat feiert. Das kann Folgen haben: Viele junge Menschen verlieren auf diese Weise ihre jüdische Identität. Deswegen ist es sehr wichtig, dass sie während ihrer Schulzeit und später im Studium ins Jugendzentrum oder in einen jüdischen Studentenverband gehen. Das ist auch entscheidend für das zukünftige Leben der Juden in der Diaspora. Wir sind hier halt nicht in Israel, wo jüdisches Leben den Alltag dominiert – sei es auch nur ein Magen David am Bus. Daher stehen wir als Diaspora-Gemeinde in der Verantwortung, den jüdischen Menschen eine jüdische Infrastruktur zu bieten, jüdische Lebensrealität zu vermitteln. Das sollte im Kleinkindalter beginnen und mit dem Seniorenheim enden.

Neshama: Sie erwähnen die Pflicht der Eltern. Aber welchen Stellenwert hat die Jugendarbeit, die Tätigkeit der Madrichim und Roshim?

Knobloch: Es ist heutzutage für die Madrichim viel schwieriger, Kinder und Jugendliche für das Jugendzentrum zu interessieren als früher. Den jungen Menschen steht eine unüberschaubare Vielfalt an Freizeitmöglichkeiten zur Verfügung und sie haben ganz andere Möglichkeiten, die Welt oder das



12

Leben kennenzulernen. Sie wissen vor allem dank des Internets über alles Bescheid, und haben das Gefühl, kaum noch jemanden oder etwas zu brauchen oder kennenlernen zu müssen.

Die jungen Menschen bekommen alles quasi frei Haus geliefert – nur eben nicht das Judentum. Darum haben die Jugendleiter heute eine viel größere Aufgabe als früher. Sie müssen die Aufmerksamkeit und das Interesse der Kinder wecken und ihnen ein attraktives Programm bieten, das sie dazu animiert, ins Jugendzentrum zu kommen, anstatt am PC zu sitzen. Was sich bei uns im Jugendzentrum abspielt und wie sich gute Ideen auch im jüdischen Sinne widerspiegeln, ist sehr lobenswert. Es ist Aufgabe des Jugendzentrums, das Judentum und das jüdische Leben in die vielseitigen Aktivitäten einfließen zu lassen. Dabei darf aber auch die Allgemeinbildung nicht zu kurz kommen.

Neshama: Glauben Sie, dass das hier in München so gut funktioniert, weil es eine orthodoxe Gemeinde ist? Gibt es in der Jugendarbeit Unterschiede zwischen einer orthodoxen und einer liberalen Gemeinde, in der man das vielleicht lockerer sieht?

Knobloch: Das jüdische Leben beruht auf den Grundlagen unserer Religion. Diese Grundlagen sind sowohl in der Orthodoxie als auch in der Liberalität vorhanden. Insofern ist in meinen Augen weniger die religiöse Strömung entscheidend als vielmehr die Person, die eine gewisse Richtung vorgibt.

Neshama: Sie haben viel Erfahrung mit dem jüdischen Leben gemacht. Wenn Sie heute zurückblicken: Was ist heute anders als früher?

Knobloch: Ich repräsentiere die Nachkriegsgeneration der Überlebenden. Als wir Kinder bekommen haben, war das für uns ein Wunder in doppelter Hinsicht. Zum einen die bloße Tatsache, dass wir überhaupt noch am Leben waren. Und zum anderen, dass es tatsächlich möglich schien, in Deutschland wieder ein neues jüdisches Leben entstehen zu lassen. Diese Nachkriegsgeneration wuchs sehr behütet auf und wurde bewusst jüdisch erzogen – nicht unbedingt religiös, aber betont im Geiste des Judentums. Das ist möglicherweise der Unterschied – heute ist dieser Teil der Erziehung vor allem den jüdischen Einrichtungen vorbehalten, also Jugendzentrum oder Schule.

Neshama: Sind die Menschen anders?

Knobloch: Jede Generation ist anders. Sie werden das mal bei Ihren Kindern merken. Jede Generation bringt neue Ideen und neue Impulse hervor – hat ihre Vor- und Nachteile. Das bereitet

manchmal in der älteren Generation Nachdenken.

Neshama: Und auf die Jugendarbeit bezogen?

Knobloch: Das ist eine sehr intensive Arbeit, die viel Einsatz braucht. Andere Jugendzentren bieten zwar genauso ein Programm, wie wir es machen. Aber wir müssen noch etwas Unabdingbares hinzugeben. All unsere Aktivitäten tragen die Überschrift „Judentum“. Deshalb haben die Madrichim ganz besondere zusätzliche Aufgaben, die andere Jugendeinrichtungen nicht haben. Andere müssen beispielsweise bei der Programmentwicklung nicht nachdenken, ob Schabbes oder ein Feiertag ansteht. Das ist schon ein Unterschied, ob man das ganze Jahr darauf achten muss, oder ob jeder Tag mehr oder weniger dieselben Voraussetzungen hat. So gibt es zum Beispiel Trauerzeiten, während derer man keine spezifischen Peulot macht oder Rücksicht auf die jüdische Religion nimmt. Aber das ist doch gerade auch das Schöne, dass wir einen Lebenszyklus haben, an dessen Werten und Vorgaben wir uns orientieren können.

Neshama: Man hat vielleicht den Eindruck, dass jüdische Menschen oft sagen „Ich bin Jude und bin stolz darauf“, aber sie können mit der Religion wenig anfangen. Identifiziert man sich da vielleicht mehr über die Kultur als über die Religion?

Knobloch: Für mich ist es wichtig, dass sich die Menschen ihrer jüdischen Identität bewusst sind. Wenn jemand sagt, dass er stolz darauf ist, Jude zu sein, dann hat derjenige in meinen Augen automatisch auch eine Verbindung zur Religion – auch wenn er sie nicht täglich zelebriert. Zu sagen „Ich bin stolz auf mein Judentum“ ist durchaus eine enorme Herausforderung, wenn auch eine positive. Wer sich öffentlich so präsentiert, dem kann es allerdings auch passieren, zum Beispiel auf die Lage in Israel angesprochen oder gar offen antisemitisch angefeindet zu werden. Es ist mutig, sich so darzustellen.

Neshama: Nun zu einem anderen Thema: Seit der Neuzuwanderungswelle sind 20 Jahre vergangen. Inwieweit bekommen jüdische Kinder, die hier aufgewachsen oder geboren sind, diese Trennung zwischen Alteingesessenen und Neuzuwanderern noch zu spüren?

Knobloch: Dies ist nur zu spüren, wenn sich in Klassen aus sprachlichen Gründen Gruppierungen bilden. Wenn die einen Russisch und andere Iwrit sprechen. Und wir haben ja sogar eine Gruppe von Kindern, die Französisch sprechen. Davon abgesehen denke ich, dass sich gerade in den jungen Generationen die Differenzierung immer mehr auflöst.

14

Neshama: Wie sehen sie die Lage in 10 Jahren? Wird das so bleiben?

Knobloch: Nein, ganz sicher nicht. Die sprachlichen Hindernisse werden sich erledigen. Und auch die sonstigen vermeintlich trennenden Aspekte werden von Jahr zu Jahr, von Generation zu Generation an Bedeutung verlieren und sich spätestens in der nächsten Generation – ich persönlich glaube, noch früher – nicht mehr finden.

Neshama: Experten sagen, dass ein Integrationsprozess drei Generationen umfasst.

Knobloch: Hoffentlich genügt eine (lacht). Man darf da keine Fehler machen, indem man Neuzuwanderern ihre Kultur wegnimmt. Die Menschen müssen schon so leben können, wie sie aufgewachsen sind. Das verhindern zu wollen, hat keinen Sinn.

Neshama: Was ist Ihr Eindruck: Finden Sie jüdische Jugendliche zu politikverdrossen?

Knobloch: Ja, aber das hat nichts mit jüdischen Jugendlichen zu tun, das ist allgemein eine Tendenz unter der heutigen Jugend. Das ist natürlich auch ein Problem der schulischen Erziehung. Politik als solche ist vielleicht kein schulisches Thema.

Aber man kann von niemandem verlangen, sich für etwas zu interessieren, was er nie erlernt hat. Da sind die Schulbücher schuld und diejenigen, die diese Themen nicht in den Lehrplänen in den Vordergrund stellen. Ich kann niemandem vorwerfen, politikverdrossen zu sein, wenn ich ihm nicht die Möglichkeit gebe, sich für Politik zu interessieren und sich damit auseinanderzusetzen – unabhängig davon, welche Meinung man vertritt.

Neshama: Vielen Dank, dass Sie sich für das Gespräch Zeit genommen haben.



Blick in das Innere der Synagoge

Foto: Heinrich Rudolf Bruns

Lizenz: CC-BY-NC-SA

Zurück in die Zukunft 15

AUSZÜGE AUS DER ERINNERUNGSMAPPE „DAS BUCH“ IM PROJEKT „ZURÜCK IN DIE ZUKUNFT“ – EINE REISE DURCH DIE
GESCHICHTE DES JUGENDZENTRUMS DER IKG MÜNCHEN
ZUSAMMENGEFASST UND BEARBEITET VON GALINA IVANIZKY

Seit 55 Jahren: ein Zuhause für die jüdische Jugend in München

„Das Jahr 1957 gilt als Gründungsjahr des Jugendzentrums Maon Honoar (Heim der Jugend), einem Jugendclub, der seinen Sitz in der **Möhlstraße 14** hatte.

Zugegeben, anfangs ging man ins Jugendzentrum nicht immer aus eigenem Willen, eher war der Druck der Eltern und deren Wille ausschlaggebend. Im Nachhinein, als Erwachsener, ist man der Familie dankbar. Man hatte ein jüdisches Umfeld auch außerhalb der eigenen vier Wände gewonnen. Man traf sich immer samstags von 15 Uhr bis 20 Uhr im Jugendzentrum. In einer ungezwungenen Atmosphäre hat man über die jüdische Geschichte, Religion, Kultur, Tradition viel gelernt und vor allem auch viel Spaß dabei gehabt. So feierte man z. B. unter Gleichgesinnten Partys im Jazz-Keller mit der Band „The Sadres“. Außerdem gab es auch kontroverse Diskussionen, z. B. zum Thema „Abtreibung: Mord oder nicht?“. Solche Themen brachte man auch nach Hause, was öfters eine gewisse Verwirrung der Eltern ausgelöst hat.“ (Moritz Rajber, langjähriger Jugendprogrammleiter)

„Meine aufregendsten „Events“ waren:

1. eine Diskothek im Jugendzentrum
2. einmal monatlich mit den Jugendlichen ins Theater gehen
3. im Winter sonntags Skilaufen
4. erste Riverboat-Party zu Purim feiern

Geträumt habe ich von einer eigenen Zeitung. Mein großes Ziel war es, Jugendliche ab 16 Jahre ins Gemeindeleben mit einzubeziehen. Das Jugendzentrum sollte Treffpunkt der Jugendlichen sein.“ (Dubi Shkolnik, Jugendleiter von 1965 bis 1967).

Im Sommer **1972** finden in München die Olympischen Spiele statt. Der Terroranschlag auf die israelische Olympiamannschaft beendet jede „Heiterkeit“. Die Eltern fürchten um die Sicherheit ihrer Kinder in der Möhlstraße. Die „Kinder- und Jugendfreizeitstätte“ wird in ein Gartenhaus in der **Prinzregentenstraße 91** (Rückgebäude) verlegt.

„Die Kinder in unserem Jugendzentrum, das zu meiner Zeit „Maon“ hieß, sollten stolz auf ihre jüdische Identität sein. Deswegen haben wir uns mit den jüdischen Feiertagen und der Geschichte des Staates

16

Israel beschäftigt. Mit Unterstützung der Eltern und der Madrichim konnten wir, glaube ich, viel erreichen. Eine der schönsten Veranstaltungen war die Chanukkka-Feier im Künstlerhaus, zu der natürlich alle Gemeindemitglieder eingeladen waren.“ (Adi Heimann, Jugendleiter von 1973 bis 1982).

„Gegen Drogenprobleme, Jugendarbeitslosigkeit oder fehlende Akzeptanz, brauchen wir nicht anzukämpfen. Nicht, dass ich da die Illusion einer heilen Welt aufkommen lassen möchte. Aber die Besucher des Münchner Jugendzentrums haben oder genießen größtenteils eine höhere Schulbildung, sind politisch besser informiert oder zumindest interessiert auf das Programm des Hauses eingestellt. Das Jugendzentrum soll jüdische Werte weitergeben, die das Elternhaus nicht mehr tradieren kann.“ (Ellen Presser, Leiterin des Kulturzentrums seit 1983 sowie interimswise im Jugendzentrum)

„Als 1989 die ersten Familien aus der ehemaligen UdSSR kamen, organisierte man Kabbalat Schabbat für Neuankömmlinge. Es begann eine aufregende Zeit mit neuen Herausforderungen.“ (Moritz Rajber, langjähriger Jugendprogrammleiter).

„Was mir allerdings heute auffällt im Vergleich zu meiner Zeit, ist, dass die Distanz zwischen „Russen“ und „Nichtrussen“ noch kleiner geworden ist, und das ist gut.“ (Stanislav Skibinski, Jugendleiter von Sept. 1998 bis Juli 2008).

„Meine Ideen als Jugendleiter habe ich mir vor allem aus meiner eigenen Jugendzeit in Israel geholt. Ich habe aber auch beobachtet, was nichtjüdische Organisationen im Bereich Jugendarbeit anbieten. Eine Graffiti-Aktion, mit der die Wände im Durchgang zum Jugendzentrum der Prinzregentenstraße verschönert wurden, hat meine Zeit als Jugendleiter eröffnet. Als großes Ziel hatte ich mir damals gesetzt, gemeinsam mit den Kids ein vielfältiges Angebot für alle Altersklassen zu schaffen. Wir sind diesem Ziel ziemlich nahe gekommen, aber selbstverständlich gibt es immer noch mehr zu erreichen.“ (Gady Gronich, Jugendleiter von Jan. 1994 bis Dez. 1996).

„An größere Pannen kann ich mich nicht erinnern, aber an „Traumprojekte“, drei Stück: ein theaterpädagogisches Projekt mit dem Titel „Lebende Bilder, Bilder leben“, ein „Fünfländer-Machane“ und eine Reise nach Israel zu dessen 60. Geburtstag. Das größte „Event“? Der Umzug ins neue Gemeindezentrum!“ (Stanislav Skibinski, Jugendleiter von Sept. 1998 bis Juli 2008)

„Mein Schwerpunkt war die Identifikation mit dem Jugendzentrum. Ich wollte den Chanichim ein Umfeld aufbauen, das mit Traditionen zu tun hat, die wir von klein auf kennen. Mit „J-Time“, dem „Oktoberfest“ oder auch der Kinder-Uni haben wir etwas begonnen, auf das sich die Kinder jedes Jahr aufs Neue gefreut haben. Als etwas ganz Besonderes in meiner Münchner Zeit erinnere ich mich an die „Jewrovision 2008“. (Lorin Nezer, Jugendgruppenleiter von 2005 – 2008)

„Und es gibt auch etwas, wovon ich bis heute träume, ein Wunschprojekt: ein Sportwettbewerb für alle Jugendzentren, vergleichbar mit der Jewrovision, aber eben im Sport. Und ein Musical würde ich gerne aufführen.“ (Zvi Bebera, Jugendleiter von Juli 2009 – Aug. 2010).

„Im Gegensatz zur damaligen Zeit ist das Jugendzentrum heute ein Sonntagstreffpunkt für Kinder und Jugendliche, und man kann es als Freizeitbeschäftigung betrachten.“ (Moritz Rajber, langjähriger Jugendprogrammleiter)

„Das Jugendzentrum ist heute viel selbständiger und unabhängiger von anderen Abteilungen der jüdischen Gemeinde als zu meiner Zeit. Außerdem hat es – vor allem dank des Einsatzes von Herrn Dr. Skibinski – eine Reihe von neuen, unabhängigen Unterstützern gewonnen.“ (Gady Gronich, Jugendleiter von Jan. 1994 bis Dez. 1996).

„Ich habe den Eindruck, dass heutzutage und deutschlandweit weniger Jugendliche ins Jugendzentrum kommen. Dadurch besteht wenig Kontakt zur Gemeinde.“ (Dubi Shkolnik, Jugendleiter von 1965 bis 1967).

„Zum Schluss noch ein paar Tipps an die heutigen Leiter:
Habt ein großes Ziel vor Augen, seht die Kinder als eure Freunde an, geht mit dem Team respekt- und vertrauensvoll um und pflegt das „Jüdische.“ (Stanislav Skibinski, Jugendleiter von Sept. 1998 bis Juli 2008).

„Jedem Jugendleiter kann ich aus meiner Erfahrung eines sagen; Kinder schreien nach Erziehung. Sie geben es nur nicht zu!“ (Zvi Bebera, Jugendleiter von Juli 2009 – Aug. 2010).

„Kinder und Jugendliche, die das Jugendzentrum der Gemeinde besuchen, sollen hier nicht nur irgendeine Beschäftigung für den Nachmittag oder die Ferienzeit finden. Sie sollen hier eine Heimat finden, eine Familie – ihre jüdische Familie. Das Jugendzentrum ist das Herz und die Seele einer Gemeinde. Diese Idee spiegelt sich schon im Namen des Jugendzentrums München: „Neshama“ – Geist, Seele – Ort des jüdischen „Spirit“. Im Laufe der Geschichte hat sich vieles verändert. Die Gemeinde hat sich verändert, die Anforderungen, Wünsche und Erwartungen der Jugendlichen haben sich verändert. München hat sich verändert. Aber unsere Tradition und der jüdische Geist – unser Spirit – sind unangetastet das Fundament unserer Identität.“ (Dr. h.c. Charlotte Knobloch, Präsidentin der IKG München und Oberbayern)

Heute befindet sich das Jugendzentrum „Neshama“ am **St.-Jakobsplatz 18**, im Herzen der Stadt, wo es hingehört. **„Für die nächsten 55 Jahre nur das Beste“** (Roman Haller, Autor „... und bleiben wollt keiner. Jüdische Lebensgeschichten im Nachkriegsbayern, aus dem Gästebuch)



1963. „The Sabres“ im Club Maon Hanoar
Foto: Privatbesitz Jakob Fingerhut



1975. Chanukafest 5736 im Künstlerhaus
Foto: Privatbesitz Adi Heimann



2008. Oktoberfest
Foto: Privatbesitz des Jugendzentrums



2009. Kinderuni
Foto: Privatbesitz des Jugendzentrums



**2012. Fotoausstellung im Foyer
des Gemeindezentrums**
Foto: Julian Wagner

Hallo liebe Freunde!

19

EIN PRAKTIKUM VON ARIELLA VAN HOOVEN UND CHIARA POLLAK

Wir sind Chiara Pollak und Ariella van Hooven vom Jugendzentrum Neshama, wo wir gerade ein Praktikum absolvieren und daher des Öfteren an den schönen Bildern der „55 Jahre Jugendzentrum“-Ausstellung vorbeigekommen. Natürlich muss man dann auch stehen bleiben und sich die lustigen Erinnerungsfotos anschauen. Da wir eigentlich von der ZJD sind, kannten wir nicht so viele Leute auf den Fotos, haben dann aber angefangen zu suchen und sogar uns selbst auf den Bildern gefunden, als wir noch ganz klein waren, was ziemlich witzig war. Oder auch Bilder von Events von vor mehreren Jahren, an denen wir teilgenommen und gesungen oder getanzt haben, sind dabei. Sofort haben wir die Fotos abfotografiert und an all unsere Freunde geschickt. Von der erfolgreichen Jewrovision 2012, die, wie erwartet, München gewonnen hat, waren auch super viele Fotos dabei, sowohl von den Acts als auch von dem Spaß, den wir dabei hatten. Es war ein erfolgreicher Event, bei dem ZJD und Neshama das erste Mal richtig zusammengearbeitet haben und Unmengen an Spaß hatten. Diese Fotos wecken Erinnerungen und jeder sollte sie einfach gesehen haben. Also kommt am besten sonntags vorbei zu den super Peulot des Jugendzentrums Neshama, habt Spaß, lernt neue Leute kennen und schaut euch die Bilder an. Vielleicht entdeckt ihr ja auch Freunde oder sogar Familienmitglieder ;)



Chanukkahfest 5771 – Jahr 2010

„Chanukka on Ice“ am 04. Dezember 2010 im Prinzregenten Stadion “What a wonderful night, the festival of light!”

Foto: Marina Maisel



„Let my people go“

Foto: Privatbesitz Louis Lewitan

20

Announce

„Chanukka 1950 in der Reichenbachstraße – ein Schwarz- Weiß-Foto. Daneben `Chanukka on Ice` 2010 im Prinzregentenstadion – in Farbe: Ein fotografischer Streifzug mit Aufnahmen aus der Geschichte der jungen Menschen damals und heute. Aus dem Archiv von Louis Lewitan, Jugendleiter von 1984 bis 1986, stammen Fotos und Zeitungsartikel, die vom politischen Engagement in den 80ern zeugen. Ein Foto von 1980 zeigt Jugendliche bei der Aktion `Let my people go`, die gegen die Unterdrückung und Verfolgung jüdischer Bürger in der UdSSR demonstrieren. Daneben sind Fotos von 2010 zu sehen, auf denen Jugendliche von `Neshama` abgebildet sind und Unterschriften für eine Petition zur Freilassung des israelitischen Soldaten Gilad Schalit am Marienplatz sammeln. Politisches Engagement damals und heute.“

Jüdische Allgemeine Nr. 29/12 vom 19. Juli 2012 „Seit 55 Jahren jung“

Weitere der rund 200 Bilddokumente der Fotoausstellung „Zurück in die Zukunft“ – eine Reise durch die Geschichte des Jugendzentrums der IKG München sind im 1. Obergeschoss des Jugendzentrums bis zum 30. Oktober 2012 besichtbar.

Announce



KOHNVERSATION

AUS DER SICHT VON RUTH & CHARLES LEWINSKY



Orthodoxe Juden unter sich und im Clinch mit dem Alltag um sie herum, das ist ein unerschöpfliches Thema für die Grafikerin Ruth Lewinsky geworden. Ihre zarten Zeichnungen entstehen immer wieder auch im Zusammenspiel mit ihrem Ehemann, dem Schriftsteller und Drehbuchautor Charles Lewinsky, der sagt: „Wir haben viel Spaß zusammen – nicht nur, wenn wir uns neue KoHnversationen ausdenken.“

**Ausstellung im Foyer bis 18. Oktober 2012 - Montag bis Donnerstag von 15-19 Uhr.
Geschlossen ist am 17. / 18. / 25. / 26. September und 1. / 2. / 8. / 9. Oktober 2012.**



GASTBEITRAG VON JUDITH EPSTEIN



Mit einem wohlverdienten und großartigen Sieg für das Jugendzentrum Neshama endete in der Zenithhalle vor 1500 Gästen aus ganz Deutschland der diesjährige Jewrovision Songcontest, an dem diesmal 11 Jugendzentren teilgenommen haben. Die Jewrovision wurde vor 11 Jahren ins Leben gerufen und bildet heute einen Meilenstein der jüdischen Jugendarbeit. Was als unterhaltsames Abendprogramm auf einem Machane begann, entwickelte sich zu einer Show der Superlative, die heute mit hochprofessionellen Gesangs- und Tanzeinlagen zu einem Publikumsmagneten von jung bis alt geworden ist. Unter dem diesjährigen Motto „back to the roots“ wurde sowohl beim Gesangswettbewerb als auch beim vorangegangenen Mini-Machane in Kooperation mit der ZJD Snif Muc jüdische Tradition auf die beste und schönste Art gemeinsam erlebt und jüdische Identität und Zusammengehörigkeitsgefühl nachhaltig für die Zukunft gestärkt. Jewrovision ist eine großartige Gelegenheit, alte Freunde wieder zu treffen und neue kennenzulernen, hier wird beim gemeinsamen Singen, Tanzen, Feiern und Beten gejewcialized, was das Zeug hält :-). Back to the Roots: Mit einem nostalgisch kraftvollen Opening Act zu traditionellen jiddischen Klängen eröffneten die Gastgeber Neshama in einer Gemeinschaftsproduktion mit dem Sieger des vergangenen Jahres, dem Juze Olam Berlin, einen Abend, dem ein Highlight nach dem anderen folgte. Bobby Epstein, als der wohl coolste singende und tanzende Rebbe, riss das Publikum zu Begeisterungstürmen hin und Diana Goldberg sorgte mit glockenklarer Stimme bei „Tumbalaleika“ für Gänsehaut. „The Voice of Germany“- Teilnehmer Sahar Haluzy verkörperte als Moderator genau diese Mischung aus modernem Judentum und coolem Showkid besonders gut und sorgte mit frechen Sprüchen und gekonnten Showeinlagen für beste Stimmung. Sehr amüsant schlüpfte Sahar in die Rolle des YouTube-Stars Angelo

Merte, und auch den Talk mit den Stargästen aus der Jury, Jewrovision Urgestein Susan Sideropoulos und X-Faktor Finalistin Raffaella Wais, meisterte er wie ein echter Profi. Bei all den vielfältigen, bunten und klangvollen Produktionen konnten auch kleinere Gemeinden wie Halev Stuttgart, die mit einer sehr stilvollen Präsentation an einen gelungenen Jewrovision Auftritt von up&coming Balkanstaaten erinnerte, das Publikum begeistern. Auch die Dortmunder setzten mit einer perfekten Inszenierung der Mischung „back to the roots“ und Gegenwart einen glanzvollen Schlusspunkt, der nach meinem Empfinden in der Bewertung nicht ausreichend gewürdigt wurde.

Der Sieger jedoch bleibt unumstritten. Nach dem Auftritt von München war jedem Zuschauer schnell klar: Hier ist es Neshama unter der Leitung (Sept. 2010 – Juli 2012) von Marat Schlafstein in der musikalischen Betreuung von Luisa Pertsovska, in der Inszenierung von Anastasija Komerloh und Choreographie von Stanislav Kucharkov und der unermüdlichen Motivation und Unterstützung von Shelley Schlafstein und Anna Bilyarchyk gelungen, eine ganz moderne und neuartige Interpretation in der Jewrovision zu verankern. Nach dem Vorbild von Glee-Club und Highschool-Musical erlebten wir auf der Bühne ein Feuerwerk an Szenen, Auftritten, Gesang und Tanzeinlagen, die spektakulär und mit atemberaubendem Schwung darstellten, was uns ausmacht: Unsere Zukunft hat Geschichte. Die Erinnerung an längst vergangene Tage und Orte lebten in unseren Herzen weiter und jede Generation spürt das. „Mit deiner Bobbe an dem Tisch isst du gefüllte Fisch ...ein bisschen Jiddischkeit, schau tief in dich hinein, folg deinem Herzen und sag ok : ja ewrej du fühlst es tief in dir drin, vergiss es nie: Ani Jehudi!“, rockte die um Frontsänger Bobby Epstein, Diana Goldberg, Dima Bilyarchyk, Jenny Meiler, Chiara Fischbaum und dem Hauptdarsteller Mischa Ushakov bestens aufgestellte Neshama-Crew. Und obwohl Amichai Frankfurt die größte Fangruppe mitgebracht hatte und vor der Bühne einen spontanen Flashmob organisierte und auch Berlins Olam mit Hauptstadt-Bonus auch dieses Jahr wieder eine glanzvolle highly professional Performance hinlegte, sicherte sich München den absolut verdienten 1.Platz.

Ein ganz besonderer Dank geht hier an Marat Schlafstein, das Mitarbeiterteam des Jugendzentrums, all Madrichim und ehrenamtlichen Helfer unserer Gemeinde, deren fantastische Organisation und allumfassender höchster persönlicher Einsatz die Jewrovision zu dieser glanzvollen Veranstaltung werden ließ, die wir gestern Abend erlebt haben. Auch wenn München als offizieller Sieger nach Hause gegangen ist, waren alle gemeinsam die großen und wahren Gewinner.

Denn der schönste Gewinn für unsere jüdische Gemeinde hier in München und unsere Gemeinschaft in Deutschland war dieser unvergessliche Abend mit so viel Freude und Herzlichkeit, fantastischen Showacts und vor allem dem Gefühl unserer jüdischen Verbundenheit, die uns Stärke und Zukunft gibt und die uns keiner mehr nehmen kann.

INTERVIEW MIT **MARAT SCHLAFSTEIN** (JUGENDZENTRUMSLEITER SEPT. 2010 - JULI 2012)
IM GESPRÄCH MIT **MICHAEL MOVCHIN**



Marat, was hat es für dich bedeutet, eine solche Veranstaltung zu organisieren?

überlegt länger... Die Organisation bedeutete für mich, aber auch für alle Beteiligten, in erster Linie Arbeit, Arbeit und Arbeit, aber auch viel Spaß mit dem Team und viele neue Erfahrungen - es war eine tolle Zeit.

Wurde das Motto „back to the roots“, wie du es dir vorgestellt hattest, umgesetzt?

Ich bin überwältigt davon, wie kreativ und tiefgründig alle Städte sich mit dem Motto auseinandergesetzt haben. Sie haben meine Erwartungen sogar noch übertroffen.

Du kanntest ja alle Lieder, die nominiert wurden, für die Jewrovision. Wie hoch hattest du die Gewinnchancen für München eingeschätzt?

die Lieder zu kennen bedeutete nicht, dass ich auch die Auftritte der Städte einschätzen konnte, somit hatte ich mehr oder weniger den Wissensstand wie alle anderen auch. Ich habe aber von Anfang an unser Team geglaubt — an ihr Können und ihre Talente. Wie man sieht, habe ich mich nicht getäuscht. Sie haben eine sensationelle Leistung geliefert und alle begeistert.

Bist du insgesamt letztendlich mit allem zufrieden, oder könnte man etwas besser machen?

Grundsätzlich kann man immer etwas besser machen, aber dennoch sind insgesamt meine Erwartungen an das Mini-Machane und auch die Show um einiges übertroffen worden. Das gesamte Team, Madrichim, Helfer und Mitarbeitern, haben über Monate hinweg viel Mühe und Zeit in die Vorbereitung jedes noch so kleinen Details investiert. Ein solches großes Event für über 700 Jugendliche aus ganz Deutschland zu organisieren, hat viel von uns abverlangt, aber ich denke das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Wir haben uns sehr über die Dank-E-Mails und Anrufe aus ganz Deutschland gefreut.

24 Interview mit Dima B.

INTERVIEW MIT DIMA BILYARCHYK - IM GESPRÄCH MIT MICHAEL MOVCHIN



Dima, wie war es für dich persönlich, vor mehr als 700 Leuten auf der Bühne zu stehen?

Es ist ein tolles Gefühl! Ich liebe es, auf der Bühne zu stehen...und ob es jetzt 100.700 oder 2000 Leute sind, macht keinen großen Unterschied! Und ich glaube, wir haben so lange geübt, dass nur wenige Angst hatten, etwas falsch zu machen.

Wie hast du eure Chancen im Vorhinein abgeschätzt?

Wir waren eigentlich schon von Anfang an sehr motiviert und dachten „positiv“ darüber...

Eine gute Einstellung und der Wunsch zu siegen sind schon die halbe Miete! Man darf sich nicht denken: „Ach das wird schon gut laufen. Wir werden schon den dritten Platz bekommen...“

Wie lange hat eigentlich die Vorbereitung gedauert?

Ehrlich gesagt, weiß ich das gar nicht mehr...Ich glaube, dass im Oktober oder November das Casting war. Und seit ca. 3-4 Monaten trainieren wir intensiv...

Wie ist es dir vor dem Auftritt ergangen? Hattest du etwas Angst oder warst du nur aufgeregt?

Als uns die Mikros gegeben wurden, war ich natürlich aufgeregt...Annabel sprach vom „Dauerlächeln-Zustand“ und ich glaube sowas in der Art hatte ich auch.

Aber Angst sollte man nicht haben... vor was denn auch? Wir kennen die Schritte, den Text und hatten 4 Monate Proben hinter uns...

Interessierst du dich für solche Aktivitäten nur als Freizeitstätigkeit oder strebst du an, sowas später mal auch beruflich zu machen?

Singen, Tanzen (auch wenn ich dabei ab und zu Schwierigkeiten habe :-)) und das ganze auch noch auf der Bühne zu machen, find ich Super und es ist ein berauschendes Gefühl. Als Freizeitbeschäftigung mag ich es sehr und bei der Jewro kommt noch dazu, dass man es mit Freunden tut. Diese vier Monate waren (wie immer) einfach nur toll! Was meinen Beruf angeht, so habe ich mich noch nicht entschieden. Natürlich wäre es Klasse, sowas auch beruflich auszuüben, doch ich habe auch noch andere Interessen. Am besten wäre es, wenn man alles kombinieren könnte...



26 Tag der offenen Tür

**Tag der offenen Tür im
JUGENDZENTRUM
Neshama**

Sonntag, 14. Oktober 2012 **13:00 bis 18:00 Uhr**

Wir freuen uns auf
Dich und Deine
ganze Familie



Dein
Neshama-Team

13:00 - 15:00 Uhr	Workshops (Musik, Schach, Kunst, Tanzen, Theater, etc.) Probier unser gesamtes Wochenangebot aus! Workshops beginnen alle 30 Minuten. Unter Anleitung unserer Kursleiter. Gerne auch mit Eltern.
15:00 - 15:30 Uhr	Warmes Mittagessen Für alle Kinder und Jugendlichen
15:30 - 16:30 Uhr	Peulot Gruppenaktivitäten in verschiedenen Altersstufen
16:30 - 18:00 Uhr	Konzert und israelisches Buffet für alle Musikstudio "Zliim", Tanzgruppe "Genesis", Theatergruppe "Lo Minor", Munich Klezmer Band, Neshama Madrichim, etc.



KREISJUGENDRING
MÜNCHEN-STADT

Jew or no Jew?!

27

VON SHELLY SCHLAFSTEIN

Dass „jüdisch sein“ in Hollywood mittlerweile zum guten Ton gehört, wissen viele; so viele, dass sich einige Stars zu Juden machen, obwohl sie es gar nicht sind. Dazu kommt noch, dass jeder besser weiß, welcher Star jüdisch ist und welcher nicht, so dass manche Stars zu Juden werden, die es gar nicht sind. Hier gibt es einen kleinen Überblick zur Aufklärung! Einer der bekanntesten Juden in Hollywood ist Sacha Baron Cohen. Saschas Vater kommt aus Wales, seine Mutter ist gebürtige Israelin mit Ursprung aus dem Iran. Bei dem Namen Baron, der vom Wort „Baruch“ (gesegnet) abgeleitet wurde, und dem Nachnamen Cohen ist die Abstammung recht eindeutig. Auch in der Öffentlichkeit zeigt er gerne seine Religionszugehörigkeit; der einzige Grund, warum man ihm seine Judenwitze als Borat verzeiht, ist die Tatsache, dass jeder weiß, dass er sich selbst damit meint. Leider wird dieser typisch jüdische Name „Cohen“ an seine nichtjüdische Tochter Olive weitervererbt. Cohen ist verheiratet mit der Schottin Isla Fischer.

Auch Madonna ist eine Hollywoodberühmtheit, die man mit dem Judentum in Verbindung bringt, doch schon der Name Madonna erinnert stark an einen christlichen Ursprung und „Louise Veronica Ciccone“, ihr wirklicher Name, unterstützt diese Vermutung. Ihr Vater ist Amerikaner, der aus Italien eingewandert ist. Die Mutter ist Kanadierin. Als Kind wurde im Hause Ciccone der Katholizismus praktiziert! Auch die Namen ihrer Kinder, Lourdes Maria und Rocco John, lassen vermuten, dass diese Kinder keine jüdischen Wurzeln haben. Seit einigen Jahren „praktiziert“ Madonna die Lehre der Kabbalah. Ihren Namen hat sie in „Esther“ geändert, doch das Studieren der Kabbalah macht einen noch lange nicht zum Juden. Sie hat eher einen Hollywood-Trend daraus gemacht, was noch mehr beweist, dass sie einen weiten Weg hat, um wirklich als Jüdin anerkannt zu werden.

Whoopie Goldberg! Was kann an dem Namen Goldberg nicht jüdisch sein??? Und ja, es gibt tatsächlich auch schwarze Juden. Sogar der Name ihrer Großmutter „Rachel Freedman“ lässt eigentlich keine Zweifel zu! Doch der Eindruck täuscht! Weder die Großmutter, noch Whoopi selbst sind jüdisch. Vor allem wird dies ersichtlich, wenn man ihren richtigen Namen hört: Caryn Elaine Johnson. Whoopie ist ein Spitzname ihrer Kindheit, und den Namen Goldberg nahm sie als Künstlernamen an, da „Johnson“ laut ihrer Mutter zu „unjüdisch“ klang, um aus ihr einen Star zu machen. Schön wär's gewesen, doch in dem Fall: nichtjüdisch!!!

Doch vielen Stars ist ihre Religion ins Gesicht „geschrieben“. Von Woody Allen bis Adam Sandler kann

man sagen, dass die Religion ausschlaggebend für die Wahrnehmung ist, aber auch Ben Stiller und sein Vater Jerry Stiller passen wunderbar zum Stereotyp Jude! Nicht zu vergessen unser Liebling Fran Drescher, bekannt aus „Die Nanny“, die nicht nur in der Serie das Klischee der typisch jüdischen Frau zeigt. Das Judentum in Hollywood ist so ausgeprägt, dass sogar Zeichentrickfiguren eine jüdische Identität haben. Am bekanntesten sind wohl Kyle Broflovsky aus Southpark und Krusty der Clown, der eigentlich Herschel Shmoikel Pinkus Yerucham Krustofsky heißt und dessen Vater ein Rabbi ist. Auch die Figur Artie Ziff, der Marge Simpson seit Jahren begehrt, ist offensichtlich jüdisch. Es stellt sich sogar heraus, dass Matt Groening, der Erfinder der Simpsons selbst jüdisch ist! Nun stellt sich die Frage, ob auch die Simpsons jüdisch sind. Homers Vater „Abe“ oder „Abraham Simpson“ hat zwar einen jüdischen Vornamen, doch sonst scheint nichts Jüdisches an ihm zu sein. Auch Mona Simpson, die Mutter von Homer, hat nur einen jüdischen Vornamen, mehr weiß man allerdings auch nicht von ihr. Marge, Mädchennamen „Bouvier“, lässt ebenfalls jüdische Vorfahren ausschließen. Dementsprechend sind weder Homer und Marge als auch Bart, Liza und Maggy jüdisch.

Doch bei einer anderen beliebten Zeichentrickfamilie stellt sich heraus, dass deren Hauptfiguren jüdisch sind. Peter Griffins Frau Lois, aus der beliebten Serie „Family Guy“, ist jüdisch, was auch während der Serie erwähnt wird. Ihre Großmutter mütterlicherseits heißt „Hebrewberg“ und wie kann man bei einer rothaarigen, großnasigen, immer nörgelnden Mutter nicht gleich ahnen, dass sie jüdisch ist! Fakt ist, dass auch Stewie und seine Geschwister jüdisch sind und somit ein bisschen beliebter bei uns werden.

Kommen wir nun zu den Hollywood „Frischlingen“ deren Popularität in null Komma nix ganz oben war. Die Rede ist von Robert Pattison und Taylor Lautner! Hier geht es nicht um die Frage „Team Edward oder Team Jakob“, sondern um „Jew or no Jew“. Bei mehreren Interviews wird Robert gefragt, ob er, wie in seiner Rolle in Twilight, an „Abstinenz“, also keinen Sex vor der Ehe glaubt. Er bejaht es mit dem Argument, dass er katholisch erzogen wurde. Auch Taylor Lautner wurde oft nach seiner Religion gefragt, jedoch spricht er nicht oft darüber. Mehreren Quellen zufolge soll aber auch er katholisch erzogen worden sein, was die beiden Vampire für eine jüdische Mutter nicht als potentielle Schwiegersöhne in Frage kommen lässt. Gute Nachrichten kommen aber aus „Hogwarts“, denn wie sich herausgestellt hat, ist die Mutter von Harry Potter-Schauspieler Daniel Radcliffe jüdisch, auch wenn er selber nicht an G'tt glaubt und sich als Atheist bezeichnet. Nichtsdestotrotz ändert es nichts an der Tatsache, dass Daniel jüdisch ist. Und wer hat sich nicht schon mal einen jüdischen Zauberer gewünscht?

Doch oft wünscht man sich doch eher den reichen jüdischen Jungen. Deswegen werfen wir mal einen Blick auf den Mann, der als einer der reichsten Männer der Welt betitelt wird: Bill Gates. Wenn man nach dem Aussehen geht, sieht Bill Gates dem Klischee nach doch recht jüdisch aus. Auch das Gerücht, dass alle Juden reich sind, lässt sofort darauf schließen, dass Bill Gates jüdisch ist. Daher ist sich die ganze Welt sicher: Bill Gates MUSS Jude sein. Doch tatsächlich ist er in einer christlichen Familie großgeworden und glaubt selber nicht an G'tt. Doch wir geben die Hoffnung nicht auf und schauen rüber zu seinem größten Konkurrenten Steve Jobs, der die beliebten Apple-Produkte auf den Markt gebracht hat. Bei ihm findet man heraus, dass er vom amerikanischen Ehepaar Paul und Clara Jobs adoptiert wurde. Nach Recherchen findet man sogar heraus, dass sein leiblicher Vater ein syrischer Politikwissenschaftler war. Da Apple als neue Religion bezeichnet wird, kann man sagen, dass Steve Jobs wohl der „G'tt der Appleogen“ ist, jedoch kein Jude! Doch einen Lichtblick gibt es in der Welt der Computer und des Internets: Mark Zuckerberg! Der Entwickler des beliebten Socialnetworks „Facebook“ hat mit dieser Seite in kürzester Zeit viele Milliarden verdient, und seine Erfolgsgeschichte wurde sogar verfilmt. Er und seine drei Geschwister sind in New York groß geworden und von seinen Eltern jüdisch erzogen worden. Er machte mit 13 Jahren seine Bar Mitzwa, spricht Hebräisch und hat heute nach dem Börsengang ein geschätztes Vermögen von über 20 Milliarden Dollar. Fakt ist, dass nicht jede Berühmtheit jüdisch ist, die jüdisch aussieht und sich als Jude darstellt. Doch jede Berühmtheit, die sich letztendlich als Jude entpuppt, macht uns kleines Volk ziemlich stolz.

JEW OR NO JEW?



oder wie sich Probleme in Luft auflösen könn(t)en...

SOMMERSPASS IN DEN ZWST-FERIENLAGERN

VON ANNABEL UND AMILI TARGOWNIK

Mein Name ist Annabel Targownik und ich bin 13 Jahre alt. In den letzten Sommerferien war ich mit meiner großen Schwester auf dem Machane Shagrir in Italien.

Dazu müsst ihr wissen, dass ich Zöliakie habe. Das ist eine Unverträglichkeit gegen Gluten, das steckt in sämtlichen Getreidesorten, außer in Mais und Reis. Also darf ich kein normales Brot essen, keine Pizza, keine Spaghetti, und das ausgerechnet bei einem Machane in Italien! Bevor ich aufs Machane ging, fragte ich mich, wie das gehen sollte, ein zweiwöchiges Ferienlager und ich mit meiner Unverträglichkeit.

Aber ich wusste mir zu helfen. Ich nahm mein „Extra-Essen“ mit, also zum Beispiel Nudeln aus Maismehl, Pizzateig aus Maismehl und Brot aus Maismehl. Die Madrichim sagten mir immer, um wie viel Uhr es Essen gab, und fünf Minuten bevor die Ersten in den Essensaal

runterstürmten, ging ich zum Koch und der zeigte mir, welche Speisen ich essen konnte. Wenn gar nichts dabei war, bereitete er mir extra etwas zu. Natürlich guckten die anderen Chanichim manchmal etwas komisch, wenn ich mit anderem Essen auftauchte, aber nach meinen Erklärungen war doch alles wieder gut.

Leider musste ich auch schlechte Erfahrungen machen: Einmal zum Beispiel, als an alle Süßigkeiten verteilt wurden. Das war als wir für eine Shopping-Tour in der Stadt waren und alle großen Hunger hatten. Ich hatte vergessen, mir wie üblich einen Snack für zwischendurch mitzunehmen, und von den Süßigkeiten der anderen konnte ich nichts essen. Nie werde ich vergessen, wie hungrig ich an diesem Tag war, aber die Madrichim und ich lernten aus dieser Erfahrung, und es passierte uns nie wieder, dass wir vergaßen, etwas für mich mitzunehmen.

Darüber war ich sehr froh. Denn ich liebe Machanot einfach!



Ich bin Amili (16 Jahre), Annabels größere Schwester. Auch bei mir gibt es, wenn ich auf Machane fahre, immer eine gute und eine schlechte Seite. Ich bin mir sicher, dass es auch bei euch so ist. Nur, bei mir ist es etwas anders, da ich in einem Rollstuhl sitze und fast immer auf Hilfe angewiesen bin. Deswegen habe ich immer eine eigene Begleitperson.

Das macht das Machane nicht gerade einfacher oder schwerer. Ich fühle mich eigentlich genauso wie jeder andere Chanich und so will ich auch behandelt werden. Es gibt aber ein paar Situationen, da wird es schwierig, zum Beispiel bei Ausflügen in Freizeitparks:

Während die anderen Chanichim ihren Spaß haben und sich auch meine Begleitperson eine Auszeit nimmt, bin ich fehl am Platz. Es gibt keine Fahrgeschäfte, die für Rollstuhlfahrer geeignet sind. Ich weiß, dass die Machanot der ZWST nicht extra für körperbehinderte Jugendliche gemacht sind, aber ich hätte mir von den Madrichim dennoch gewünscht, dass sie das beim Vorbereiten des Machaneprogramms mit einkalkulieren. Ich weiß, dass das eine schwierige Aufgabe ist, und schätze die Madrichim sehr für die Aufgaben, die sie ohnehin schon meistern müssen.

Schön finde ich, dass man auf einem Machane viele neue Leute kennenlernt. Am Anfang von jedem Machane fällt es mir immer ein bisschen schwer, Kontakt zu knüpfen. Die anderen kennen meine Behinderung noch nicht. Für sie ist die Situation neu und – zugegeben – ein bisschen schüchtern bin ich auch. Wenn wir uns dann richtig gut kennen und meine Behinderung uns nicht mehr stört, dann ist das Machane leider auch schon wieder vorbei. Schade! Gute Situationen, in denen die Chanichim ihre Berührungsängste mit Behinderten loswerden, sind zum Beispiel die, in denen die Chanichim den Madrichim beim Treppensteigen mit dem Rollstuhl helfen und wenn sie auch dabei sind, wenn ich schwimmen gehe. Insgesamt machen Machanot Spaß und ich empfehle sie jedem - ob mit oder ohne Behinderung, ob mit oder ohne Unverträglichkeit.



32 Zwei Wochen Machane in Italien

VON MICHAEL USHAKOV, 13 JAHRE

„Tolle Leute, tolles Programm und tolle Ausflüge!“, so beginnen die meisten Machanewerbungen. Da ich diesen Sommer keine Lust hatte, den ganzen Sommer in München zu verbringen, beschloss ich, mich für ein erstes Machane anzumelden. Am 6. August war es endlich so weit. Nach einer recht anstrengenden Fahrt kamen wir gegen drei Uhr nachmittags in Gatteo a Mare an. Dass das Haus nicht mehr das jüngste war, war nicht schwer zu erkennen, von außen wie auch von innen. Nachdem wir in unsere Zimmer eingezogen und alle Städte angekommen waren, war es schon Zeit zum Abendessen. Beim Abendessen lernte man das erste Mal seine Kwutza kennen. Am nächsten Tag begann der ganz normale Machanealltag: ein kurzes Morgengebet, Frühstück, Strandbesuch, Mittagessen, danach Peulot mit seiner Kwutza, Chugim. Zur Auswahl standen Tanzen, Rap, Foto und Video, Actionpainting, Zeichnen, Fußball, Beachvolleyball. Manchmal gab es nach dem Mittagessen Programme, in denen wir in Gruppen eingeteilt wurden und dann in Spielen gegeneinander kämpfen mussten. Zum Essen will ich nur ganz kurz sagen, dass es kein sonderlich leckeres Essen war und man freute sich nach dem Machane auf das Essen zu Hause. Manchmal machten wir aber Ausflüge, es waren fünf an der Zahl. Vom Ausflug nach Ravenna war ich etwas enttäuscht, weil die anderen in Städte wie Florenz oder Verona fuhren. Am letzten Sonntag gab es den Galaabend. Jeder Chug präsentierte, was er gemacht hatte. Ein paar Chanichim zeigten ihre Talente und die Kwutzot bedankten sich z.B. mit einem Gedicht bei ihren Madrichim. Abschließend gab es eine Poolparty, bei der wir das letzte Mal feiern konnten!

VON ANNABEL TARGOWNIK, 13 JAHRE

Sonne, Strand und coole Leute warteten auf mich, als ich zum Flughafen fuhr, wo sich alle aus Bayern versammelt hatten. Wir flogen mit dem Flugzeug und dann fuhren mit dem Bus nach Gateo a Mare. Das Haus, in dem wir wohnten, war nur einen Katzensprung vom Meer entfernt, wir mussten nur die Straße überqueren und schon waren wir da. In der Nähe gab es auch einen Markt, wo es richtig coole Sachen gab. Außerdem konnte man sehr gut mit den Händlern feilschen, hier in Deutschland kann man das nicht. Jeder Tag lief ungefähr so ab: Am Morgen wurden wir mit lauter Musik aufgeweckt. Dann mussten wir runter zum Mifkat und dann beteten wir das Morgengebet. Gleich darauf gingen wir zum Frühstück und nach dem Birkat Hamason gingen wir für ca. 4-5 Stunden zum Strand. Ich bin dort hübsch braun geworden! Im Haus zurück gab es Mittagessen, dann Programm oder Chugim. Daraufhin das Abendessen und spannende Abendprogramme bis spät in die Nacht. Natürlich machten wir auch Ausflüge, wie zum Beispiel zum Freizeitpark, für eine Shoppings Tour nach Rimini oder zu klaren Wasserquellen. Für alle, die noch nicht auf ein Machane gefahren sind: Es lohnt sich wirklich, denn man macht viele gute Erfahrungen, lernt neue Leute und vor allem auch das Judentum besser kennen und das Wichtigste: **Man hat ununterbrochen Spaß!**

Eindrücke von meinem ersten USA-Trip 33

VON TARA-FAYE PRESSER, 14 JAHRE

Wenn ich an meinen USA-Trip denke, dann gab es zwei absolute Highlights. Das eine war eine mehrstündige Kanu-Fahrt für die älteren Jugend-Camp-Teilnehmer mitten durch die Wildnis. Bei dieser Gelegenheit gab es Burger, die besten der Welt. Wir mantschten die Zutaten selbst zusammen und kennzeichneten sie mit einer aus Senf aufgemalten Zahl. Einfach köstlich. Danach saßen wir gemeinsam am Lagerfeuer und haben gesungen.

Das andere war ein kurzer Ausflug nach New York. Vor allem der Times Square hat mich schwer beeindruckt mit seinen riesigen, beweglichen Leuchtreklamen und den scheinbar abertausenden vorbeilaufenden Menschen.

Etwas Einmaliges war der Turkey-Day. Das begann schon in der Früh, als wir die Jüngerer mit dem Slogan „Rise and shine and give G-d your glory!“ aus den Betten holten. Pflichten hatten wir älteren sowieso viel mehr. Wir mussten immer wieder Holz im Wald sammeln, weil mehrere Riesen-Truthähne für eine Menge Leute im Freien gebraten werden sollten.

Zwischen unseren Machanot in Deutschland und diesem amerikanisch-jüdischen Camp war ein Riesenunterschied. In Pennsylvania war alles sehr streng organisiert. Wenn die Madrichim zum Beispiel im Speisesaal kurz die Hand hoben, musste sofort Ruhe herrschen.

Für mich waren diese drei Wochen eine Entdeckungsreise, ich habe viele neue tolle Freunde kennen gelernt. Dank Facebook kann ich diese Kontakte halten.

Zu schaffen machte mir die Zeitumstellung und zwar besonders nach der Rückkehr – weil der Zeitunterschied sechs Stunden beträgt. Ich habe tagelang bis Mittag geschlafen.

Wenn ich so zurückdenke, dann bleibt mir ein Riesen-Camp mit unendlich viel Platz in Erinnerung und die Begegnung mit einer Menge netter Jugendlicher. Mein erster Besuch in Amerika war für mich, wie erwartet, eine ganz besondere Erfahrung.

Was ich auf dem Machane vermisst habe, war die lockere Art der Madrichim in Deutschland. Dort ist alles sehr diszipliniert und streng geregelt. Außerdem hat mir die Religion gefehlt, da dort das Thema „Religion“ nicht groß geschrieben ist. So hält man den Schabbat, zum Beispiel, fast nicht ein, da man während des Gebetes mit Instrumenten wie Gitarren spielt oder elektronische Geräte wie Funkgeräte oder Mikrofone nutzt.

Freunde habe ich auf jeden Fall viele gewonnen. Die Leute sind dort aufgeschlossen und hilfsbereit, so fühlt man sich, wie im engen Freundeskreis. Viele meiner neuen Bekannten fahren auch zum Machane nach Natz in Italien, so habe ich die Gelegenheit, sie wieder zu sehen.

Da die Sonne dort sehr stark ist, bin ich ziemlich braun geworden. Aber ich habe mich eher geistig verändert, was die Wertschätzung angeht. Dass ich die USA ohne meine Eltern erleben durfte, war nicht schlimm, da ich dort viele deutsche Freunde hatte, die ich schon von vorherigen Machanot gekannt habe.

Zu den Wohnverhältnissen auf deutschen Machanot ist es kein Vergleich, wo wir in richtigen Häusern mit eigener Dusche wohnten, während es im Pinemere Camp kleine Bungalows ohne Fenster gab. Wir hatten nur eine Gardine, die wir nachts oder bei Regen zumachen konnten, damit unsere Sachen nicht nass werden oder damit keine kleinen Insekten rein fliegen oder Spinnen krabbeln konnten. Wir hatten auch eine gemeinsame Dusche, die ca. 15 m vom Bungalow entfernt war.

Mit der Zeitumstellung hatte ich nur in den ersten Tagen Probleme, ganz besonders am ersten Tag! Ich hatte das Gefühl, als ob der Tag kein Ende hätte, aber dann gewöhnte man sich sehr schnell daran. Ganz besonders, wenn man viel Sport treibt, dann vergisst man den Zeitunterschied total.



Schreibwettbewerb

Seit 2011 gibt es im Jugendzentrum einen neuen Nachhilfekurs in den Sprache Deutsch und Englisch. In kleinen Gruppen haben die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, einen sicheren Umgang mit der Sprache zu entwickeln, individuelle Schwierigkeiten gezielt in Angriff zu nehmen und anhand eines interessanten Lernprogramms Spaß zu haben. Mehr Gelegenheiten für Konversation im Kurs, das Schreiben von Erzählungen und Kurzgeschichten sowie Lesemotivation sind die Grundvoraussetzungen für bessere Noten in der Schule. Daher kündigen wir im Jugendzentrum Neshama einen Schreibwettbewerb „Tatort: Schreibtisch“ an.

Aus literarischen Arbeiten von angehenden Schriftstellerinnen (Vera Angort, 12 Jahre, Sonya Kukulina, 8 Jahre, Sofia Gulyaeva, 12 Jahre) vom letzten Schuljahr haben wir einige Sätze ausgewählt. Es muss in euren Kurzgeschichten, Erzählungen oder Gedichten mindestens ein Satz vorkommen, der unten abgedruckt ist. Die besten kreativen Werke werden ausgezeichnet und in unseren Printmedien präsentiert.

Der Einsendeschluss ist der 28. Februar 2013, E-Mail-Adresse: jugend-buero@ikg-m.de.



Hier sind die Sätze, aus denen sich so einiges machen lässt (Namen dürft ihr natürlich ändern):

„Die beiden Freunde fingen an, einander zu suchen, aber niemand konnte den anderen finden.“
(Sonya)

„Kannst du dich noch an unsere Abmachung in den letzten Ferien erinnern?“ (Sofia)

„Doch Lilly traute ihren Augen nicht.“ (Vera)

„Um die Unterkunft brauchst du dir keine Sorgen zu machen: Meine große Schwester ist aus meinem Zimmer ausgezogen.“ (Sofia)

„Sie war sogar ein bisschen rot im Gesicht, doch es merkte keiner.“ (Vera)

„Max hörte ein Geräusch, das vom Busch kam.“ (Sonya)

„Auf einmal zog ihre Oma einen Umschlag aus ihrer Handtasche und drückte ihn ihr in die Hand.“
(Vera)

Viel Spaß beim Schreiben!

P.S. Wer in den Fächern Deutsch oder Englisch ein wenig Hilfe braucht, kann sich diese im Jugendzentrum bei einem erfahrenen Lehrer holen.

**Schreibt los! Alles ist erlaubt!
Fast alles...**



VON ALINA KERZNER

Jedem von euch ist der Film „Schindlers Liste“ ein Begriff. Habt ihr aber jemals auf das kleine Mädchen in einem knallroten Mantel geachtet die mal hier und mal da durchs Bild huscht? Nein? Dahinter steckt die kleine Roma Ligocka, die allerdings nicht, wie im Spielberg-Film, am Ende stirbt, sondern überlebt. In ihrem Buch „das Mädchen im roten Mantel“ verarbeitet Roma die Erlebnisse ihrer Kindheit im Krakauer Ghetto.

Mit nicht mal einem Jahr wird die kleine Roma ins Krakauer Ghetto eingewiesen und muss mit ihrer Familie und einigen weiteren Familien ein Zimmer teilen. Warum, das versteht das kleine Mädchen nicht, genauso wenig wie, was Blumen sind oder warum die „Deutschen“ brüllen und Menschen erschießen. Sie weiß nur, dass sie unauffällig, unsichtbar sein muss, um zu überleben. Nachdem ihr Vater und ihre Großmutter „abgeholt“ werden, flieht die Mutter mit ihr aus dem Ghetto und versteckt sich bei einer polnischen Familie und überlebt den Holocaust.

Als nach einiger Zeit die verbliebenen Angehörigen und Bekannten wieder zusammenfinden, taucht auch ihr Vater auf, der das Konzentrationslager überlebt hat, jedoch nicht mehr „der selbe“ ist. Diesen ausgehungerten und verstörten Mann als ihren Vater zu akzeptieren fällt Roma besonders schwer und gelingt erst, nach seinem Tod einige Zeit später.

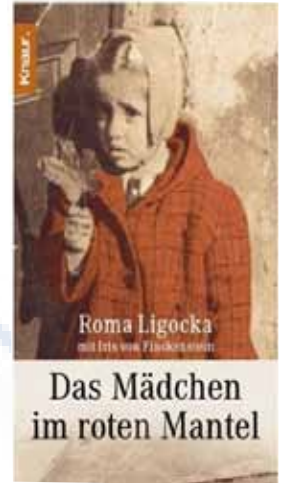
Die Bindung zu ihrer Mutter die während der Flucht vor den Nazis entstanden ist, begleitet sie bis an ihr Lebensende...

Wenn ihr wissen wollt, wie es mit der kleinen Roma Ligocka weiter ging und wie sie ihr Leben mit solch einem schweren Trauma gemeistert hat, könnt ihr das Buch „Das Mädchen im roten Mantel“ lesen.

Zur Autorin: Roma Ligocka (* 13. November 1938 in Krakau als Roma Lieblich) ist eine polnische Kostümbildnerin, Autorin und Malerin. Die aus einer jüdischen Familie stammende Ligocka gehört zu den Überlebenden des Holocaust. 1940 in das Ghetto Krakau gebracht, überlebte sie nach der Flucht ab 1943 mit Hilfe ihrer Mutter und einer polnischen Familie in einem Zimmer in deren Wohnung unter dem Namen Roma Ligocka. Sie lebt heute als Malerin in München und Krakau und ist eine Cousine des Regisseurs Roman Polański.

Zu den Werken der Autorin gehören:

- Das Mädchen im roten Mantel, 2000
- Ein Lächeln, eine Rose, 2003
- Die Handschrift meines Vaters, 2005



Rezept: Apfeltorte

39

Zutaten

- 175 g Butter
- 3 EL Zucker, gehäufte
- 1 Eigelb
- 2 EL saure Sahne
- 1 TL Backpulver
- 200 g Mehl
- 3 Äpfel, evtl. mehr
etwas Marmelade (Aprikose)



Zubereitung

Alle Zutaten (außer Äpfel und Aprikosenmarmelade) verkneten und eine Weile kalt stellen. Äpfel vierteln und in Scheiben schneiden. Den Teig in eine runde Backform oder Quicheform geben. Den Rand etwas hochziehen. Mit den Apfelscheiben fächerartig belegen (von außen nach innen).

Bei 175°C ca. 30 - 45 Minuten backen, immer mal nachsehen (evtl. die Äpfel für einen Teil des Backens mit Backpapier abdecken, damit sie nicht so braun werden). Nach dem Backen die Äpfel mit lauwarmer Aprikosenmarmelade dünn bepinseln.



Mehrere Antworten sind möglich, sie sind im Sekretariat des Jugendzentrums zu erhalten. Die richtigen Antworten werden mit einem kleinen Geschenk belohnt.

Was ist das wichtigste Fest der Juden?

- Jom Kippur
- Rosch HaSchana
- Purim

Welche Symbole gibt es zu Rosch HaSchana?

- Rote Rüben und Kürbis
- Äpfel und Honig
- Den Kopf eines Schafes oder Fisches

Die Tora ist der wichtigste Teil der heiligen Schrift der Juden. Aus wie vielen Büchern besteht sie?

- drei
- fünf
- sieben

Wann wurde der heutige Staat Israel gegründet?

- 1938
- 1945
- 1948

Wer zerstörte den Jerusalemer Tempel?

- die Assyrer
- die Römer
- die Goten

Was bedeutet Rosch HaSchana?

- Einweihung
- Laubhüttenfest
- Beginn des Jahres

Welchen Zweck haben Symbole zu Rosch HaSchana?

- Zeichen der Erinnerung
- Zeit der Reue und der Umkehr
- Zeichen der Anerkennung, dass G'tt der König der Welt ist
- Sie haben keine tiefe Bedeutung

Wie viele Gebote und Verbote enthält die Tora?

- 444
- 10
- 613

In welchem Jahr wurde der zweite Tempel in Jerusalem zerstört?

- 70
- 712
- 1453

Als Stammvater des jüdischen Volkes gilt

- Moses.
- Abraham.
- Jakob.

Die Mehrheit der Juden lebt heute in Israel. Spanien. USA.

Auf der Suche

41







Beeilung!



Tadaaaaa!!!

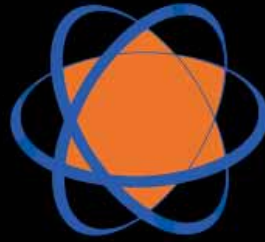


Willkommen bei Neshama!!!!

VON MICHAEL MOVCHIN



What the rabbi thinks we do



NESHAMA



What our parents think we do



What the jewish community thinks we do



What we would like to do

That's what we actually do =>



What we think we do



Michael Movchin | Alle Fotos unterliegen ihren jeweiligen Fotografen

IS THAT WHAT WE ACTUALLY DO?